Nr. 2. 20. Jahrgang.

Hamburger Echo.

Das „Hamburger Echo“ erscheint täglich, außer Montags.
Abonnementspreis (inkl. „Die Neue Welt“) beträgt: durch die Post bezogen ohne Bringegeld monatlich ℳ 1,20, vierteljährlich ℳ 3,60; durch die Kolporteure wöchentlich 30 ₰ frei ins Haus.
Einzelne Nummer 5 ₰. Sonntags-Nummer mit illustrierter Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ 10 ₰.
Verantwortlicher Redakteur: Gustav Wabersky in Hamburg.

Donnerstag, den 4. Januar 1906.

Anzeigen werden die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 30 ₰, für den Arbeitsmarkt, Vermietungs- und Familienanzeigen mit 20 ₰ berechnet.
Anzeigen-Annahme in der Expedition (bis 6 Uhr Abends), in den Filialen (bis 4 Uhr Nachmittags), sowie in sämtlichen Annoncen-Bureaux.
Redaktion und Expedition: Fehlandstraße 11 in Hamburg 1.

Filialen: Süd-St. Pauli bei Carl Lementzow, Davidstr. 35. Nord-St. Pauli, Eimsbüttel, Langenfelde bei Carl Dreyer, Margarethenstr. 72, Eimsbüttel. Hoheluft, Eppendorf, Groß-Borstel und Winterhude bei Ernst Großkopf, Lehmweg 51, Eppendorf. Barmbeck, Uhlenhorst bei Theodor Petereit, Bachstr. 12, Barmbeck. St. Georg, Hohenfelde, Borgfelde, Hamm, Horn und Schiffbeck bei Carl Ortel, Baustr. 26, Borgfelde. Hammerbrook, Rotenburgsort, Billwärder und Veddel bei Rud. Fuhrmann, Schwabenstr. 33, Hammerbrook. Eilbeck, Wandsbeck und Hinschenfelde bei Franz Krüger, Sternstr. 36, Wandsbeck. Altona bei Friedrich Ludwig, Bürgerstr. 118, Altona. Ottensen, Bahrenfeld bei Johannes Heine, Bahrenfelderstr. 140, Ottensen.

Hierzu eine Beilage.

Für das allgemeine gleiche Wahlrecht
muß die hamburgische Bevölkerung in den
Massenversammlungen
am Freitag, 5. Januar,
einmütig eintreten.
Nieder mit dem Klassenwahlrecht!
Nieder mit den Privilegiertenwahlen!

Ist die Sozialdemokratie handelsfeindlich?

Das Hauptargument, womit der Wahlrechtsausschußbericht arbeitet, ist die angebliche Handelsfeindlichkeit der Sozialdemokratie. Nach dem Schema der Schul-Logik ergeben die Ausführungen folgende Formel:

Hamburg ist vorwiegend Handelsstadt.

Die Sozialdemokratie ist Feindin des Kapitalismus.

Folglich ist die Sozialdemokratie Feindin des Handels, des „kondensierten“ Kapitalismus, wie der Bericht sagt.

Zur Bekräftigung dieses Syllogismus beruft sich der Bericht auf eine Stelle in der Schrift von Fr. Engels: „Die Entwicklung der Familie, des Eigentums und des Staates“, worin die Kaufleute bezeichnet werden als „eine Klasse von Parasiten, echten gesellschaftlichen Schmarotzertieren, die als Lohn für sehr geringe wirkliche Leistungen sowohl von der heimischen wie von der fremden Produktion den Rahm abschöpft und rasch enorme Reichtümer und entsprechenden gesellschaftlichen Einfluß erwirbt“.

Unser Engels hätte sich über dieses Zitat nicht wenig belustigt und vermutlich an die alten römischen Mythologen erinnert, die den Gott Merkur zum Gott der Kaufleute und der Diebe gestempelt haben.

Es gäbe eine ansehnliche Kollektion, wollte man die ähnlich lautenden Urteile aus verschiedenen Zeiten, von den alten Kirchenvätern angefangen bis auf die Gegenwart, zusammenstellen.

Doch wir wollen ernsthaft bleiben und in aller Ruhe den oder die Verfasser des Berichtes über ihren Irrtum — wir sind gutmütig und anständig genug, ihr Argument für nichts Schlimmeres zu bezeichnen — aufzuklären suchen.

In dem Wort „Kapitalismus“ stecken zwei Begriffe. A. bezeichnet das Abstraktum die Großindustrie und den Großhandel an sich; die Warenproduktion und den Warenverkehr in großem Maßstab, wozu ein ansehnliches Kapital erforderlich ist. B. ist darin ausgedrückt die Aneignung des in Großindustrie und Großhandel erzielten Mehrwerts und Profits durch den Kapitalisten, Unternehmer resp. Kaufmann, und Abspeisung der Lohnarbeiter und Gehülfen mit einem Minimum; kürzer: die kapitalistische Ausbeutung.

Die Sozialdemokratie bekämpft den Kapitalismus im Sinne von B. Sie bekämpft die kapitalistische Ausbeutung. Sie will, daß innerhalb der bestehenden Gesellschaftsordnung dem Lohnproletariat größere Quoten zufließen, und sie erstrebt eine Gesellschaftsform, in welcher die Ausbeutung gänzlich beseitigt ist.

Bekämpft sie aber auch den Kapitalismus im Sinne von A? Bekämpft sie die Großindustrie und den Großhandel an sich?

Wenn das der Fall wäre, weshalb war und ist sie denn die entschiedenste Gegnerin der industriefeindlichen Bülowschen Handelsverträge? Weshalb tritt sie so energisch für den Freihandel ein? Weshalb ereifert sie sich z. B. gegen die Warenhaussteuer wie überhaupt gegen alle zünftlerisch-reaktionären Anschläge auf den Großbetrieb in Industrie und Handel, gegen alles, was deren Entwicklung unterbindet?

Man nehme das „Kommunistische Manifest“ zur Hand, die klassische Grundschrift der sozialdemokratischen Bewegung. Wie ein Hymnus auf den Großbetrieb lesen sich ganze Seiten, die in dem Satz gipfeln: „Die Bourgeoisie hat ganz andere Wunderwerke vollbracht als ägyptische Pyramiden, römische Wasserleitungen und gothische Kathedralen, sie hat ganz andere Züge ausgeführt als Völkerwanderungen und Kreuzzüge.“

In vorsozialistischen Epochen waren bekanntlich Revolten von Kleinhandwerkern und Arbeitern gegen Maschinen nicht selten; noch 1830 kam eine solche in der Brockhausschen Buchdruckerei in Leipzig vor. Durch die Sozialdemokratie wurde die Arbeiterschaft darüber aufgeklärt — wie Marx im „Kapital“ ausführt — daß nicht die Maschine an sich ihr Feind ist — diese vielmehr einen gewaltigen Fortschritt bedeutet, weil sie die Arbeitsmühen vermindert und den Produktionsertrag steigert — sondern der Privatbesitz derselben, ihre Monopolisierung, was die Ausbeutung des Proletariats durch das Unternehmertum bedingt. So verhält es sich überhaupt mit Großindustrie und Großhandel nach sozialdemokratischer Auffassung: an sich höchst vorteilhafte und kulturfördernde Errungenschaften, kehren sie nur in der veralteten sozialen Produktions- und Austauschweise volksfeindliche Wirkungen hervor.

Und doch ist die Sozialdemokratie weit entfernt, selbst in der bestehenden Gesellschaftsform Industrie und Handel schädigen oder einengen zu wollen. Nicht einmal den heute noch in mannigfachen Richtungen schädlichen Kartellen will sie den Kragen umdrehen*), wie es von bürgerlicher Seite so vielfach gewünscht wird; wie sie auch gegen handelsfeindliche Börsengesetze Front gemacht hat, wofür sie oft genug von zünftlerisch-antisemitischer Borniertheit und Böswilligkeit als „verjudet“ denunziert wurde. Nicht zurückschrauben wollen wir Industrie und Handel, sondern fortentwickeln, in die Höhe treiben, dahin, wo sie ihre massenfeindlichen Seiten abstreifen und ein Füllhorn des Segens für alle werden.

Gewiß, in der bestehenden Gesellschaftsform spazieren die goldenen Eier, welche die Hennen Industrie und Handel legen, in die Kisten der Kapitalisten, die Arbeiter erhalten davon nur die Eierschalen. Aber hätten sie einen Vorteil davon, wenn die Hennen geschlachtet würden? Im Gegenteil: wenn Industrie und Handel zurückgehen, vermindert sich die Arbeitsgelegenheit und verschlechtern sich die Arbeitsbedingungen. Kein sozialdemokratischer Arbeiter, der das nicht weiß und auch die Verfasser des Ausschußberichts dürften schwerlich den sozialdemokratischen Arbeitern eine andere Gesinnung zutrauen. Wir können daher an die bona fides des Ausschußberichts kaum glauben, wenn es darin heißt: „Ein Teil der Bevölkerung, und zwar die sozialdemokratisch gesinnte Arbeiterschaft, verkennt zur Zeit noch diese einfachen Wahrheiten (nämlich daß der Niedergang Hamburgs auch für die Arbeiterschaft unliebsame Folgen haben würde), obwohl sie auf der flachen Hand zu liegen scheinen.“ Eben diese letzten Worte verraten, daß nur die Wahlrechtsverschlechterungsdemagogie unseren Arbeitern besagte Denkweise unterstellt!

Wie komisch, wie lächerlich ist demnach die im Bericht geäußerte Besorgnis, die sozialdemokratischen Bürgerschaftsmitglieder könnten die Errichtung eines Staatsgebäudes oder die Anstellung eines höheren Beamten ablehnen, wenn nicht das spezifische Arbeiterinteresse es erforderte!

Als wir diese Stelle lasen — die durch Hunderte von sozialdemokratischen Abstimmungen in Reichs- und Landtagen und auf Rathäusern ad absurdum geführt wird — fiel uns ein Vorgang aus der bayerischen Kammer vor etwa zehn Jahren ein. Zur Beratung stand eine Regierungsforderung von etlichen 100000 Mark zum Bau eines Justizgebäudes im kunstschönen Stil. Ein großer Teil der bürgerlichen Abgeordneten verlangte erhebliche Abstriche aus banausischen Sparsamkeitsgründen, auf architektonische Schönheit legten sie keinen Wert. Da erhob sich der sozialdemokratische Abgeordnete und hielt eine zündende Rede zu Gunsten der Regierungsforderung — zur allgemeinen Ueberraschung, denn damals hielt man noch die Sozialdemokratie ebenso für kunstfeindlich, wie sie der Ausschußbericht für handelsfeindlich hinstellt.

Das Hauptargument des Ausschußberichts beruht also auf einer ganz falschen Grundlage, dem Handel Hamburgs will die Sozialdemokratie kein Haar krümmen, im Gegenteil seiner Blüte allen Vorschub leisten — sofern es sich nicht um einseitig plutokratische und dem Gemeinwohl widerstrebende Interessen handelt.

Ein Gebot der Ehrlichkeit wäre es daher für den Ausschuß, den ganzen auf dieser Unterlage aufgebauten Abschnitt zurückzuziehen!

*) Protokoll unseres Frankfurter Parteitags von 1894, S. 160—167.

Die Revolution in Rußland.

Allnächtlich treffen Privatnachrichten über die eine ganze Woche dauernden

Kämpfe in Moskau

ein. Der „Russ. Korr.“ wird von einem Augenzeugen geschrieben:

In Moskau ist das Unmögliche geschehen, und was die Klügsten fast nie im Traume erwartet hatten, haben begeisterte Revolutionäre vollbracht. Niemand hätte glauben können, daß ein zufällig zusammengebrachter und verhältnismäßig schlecht bewaffneter Haufen von Arbeitern, Studenten, Studentinnen und anderen Intelligenten während einer ganzen Woche einen großen Teil der Stadt Moskau in ihren Händen halten könnten. Der Beweis, daß das am Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts noch passieren kann, ist das wichtigste Resultat dieser Aufstandstage. Diesen Beweis zu liefern war gewiß nicht der Zweck der Revolutionäre. Sie hatten ein ganz konkretes Ziel vor Augen, nämlich die Eroberung Moskaus und die Einrichtung einer demokratischen Republik.

Wenn es ihnen gelungen wäre, das Ziel zu erreichen, wäre es um der Sache willen schade gewesen, denn das Volk hat im allgemeinen gar keine Vorliebe für eine zarenlose Regierung, und ein republikanisches Regime hätte sicher eine sehr starke Reaktion hervorgerufen. Möglich ist es auch, daß die Betonung der Republikidee den Erfolg der Bewegung unter den Truppen geschadet und dadurch die Revolutionäre in ihrer größten Hoffnung enttäuscht hat. Der ganze Plan, obgleich von vornherein phantastisch und undurchführbar, wurde doch mit so großer Energie durchgeführt, daß die revolutionäre Bewegung, trotz des vorläufigen Mißerfolges durch den Aufstand eigentlich viel gewonnen hat. Jetzt sieht der bewaffnete Aufstand nicht mehr so schrecklich und hoffnungslos aus wie früher und der Moskauer Aufstand ist vielleicht nur der erste von vielen.

Aus einem Generalstreik ist dieser kühne Versuch entstanden. Passiver Widerstand ist plötzlich zu aktivem Widerstand geworden, eigentlich weil der Streik diesmal mehrfach erfolgreich war. Petersburg, das den Aufruf verbreitet hat, konnte den Streik bei sich selbst zu Hause nicht gründlich durchführen; dagegen hatte die Regierung zu rechter Zeit Maßnahmen getroffen, indem sie die Führer verhaftete. Moskau hat viel mehr Energie bewiesen, aber ohne den Beistand des übrigen Rußlands hätte es nicht viel ausrichten können. Wahrscheinlich um die Bewegung nicht ohne Spitze zu lassen, teilweise auch in der Hoffnung, die erregte Stimmung der Truppen sobald wie möglich auszunutzen, haben die Moskauer Revolutionäre beschlossen, ihren lang gehegten Plan eines bewaffneten Aufstandes gleich zu verwirklichen. Die Umgehung einer Massenversammlung im „Aquarium“ und die Verhaftung vieler bewaffneten Revolutionäre in Fiedlers Schule haben den letzten Stoß gegeben. Am Freitag haben die demonstrierenden Arbeiter, anstatt wie früher vor den Anfällen der Truppen zu weichen, mit Schüssen geantwortet. Und in vielen Straßen entstanden Barrikaden. Alle Läden wurden geschlossen, Nachts war die Stadt ohne elektrische Beleuchtung, überall erschienen bewaffnete Männer, die das ganze Handelsleben zum Stillstand brachten. Der Aufstand war im Gang. Der Plan der Revolutionäre war, das Haus des Generalgouverneurs und das Rathaus zu erobern mit dem Zweck, in diesen Gebäuden eine provisorische Regierung aufzustellen. Doch ist es ihnen nicht gelungen, da der Generalgouverneur genug Truppen zu seiner Verfügung hatte, um das Zentrum der Stadt zu verteidigen. Die ganze Garnison bestand aus 5000 Mann, von diesen war eine nicht geringe Anzahl der Infanterie revolutionär gesinnt und mußte in den Kasernen behalten werden. Es blieb fast nur Kavallerie und Artillerie übrig. Mit Dragonern war es möglich, den Angriff der Revolutionäre auf das Zentrum zurückzuweisen. Aber die Barrikaden, durch die der Norden und der Westen der Stadt besetzt waren, gegen diese, meinte der Generalgouverneur, wäre nur Artillerie zu brauchen.

Die Barrikaden! Das Wort klingt romantisch und schmeckt nach Kinderspiel und naiver Nachahmung eines vergangenen Alters. Aber in Moskau haben die Barrikaden einen ganz bedeutenden Dienst geleistet, sie haben die Truppen auf lange Zeit aus bestimmten Stadtteilen ausgeschlossen. Mit Infanterie wäre es leicht gewesen, sie zu nehmen. Die Kavallerie war gegen sie absolut hülflos, und dazu sind viele der Moskauer Straßen wunderbar krumm, so daß die Artillerie nicht viel ausrichten konnte. Was für Einrichtungen die Barrikaden waren, ist nicht ganz leicht zu beschreiben. Ich ging eines Abends eine lange Straße im Nordwesten entlang, während des Tages hatte die Feuerwehr einen Teil der ersten Barrikade verbrannt, aber eine Menge junge Leute, unter ihnen zwei Soldaten — Reservisten — arbeiteten fröhlich an der Neuerrichtung. Weiter nach Westen war die ganze Straße verbarrikadiert, oft in sehr gründlicher Weise. Als Material hatte man in erster Stelle Telegraphenstangen und Draht benutzt, dann Haustore, Türen, Gitter, Schilder, Brennholz, Kinderwagen, und was sonst noch auf irgend einem Hof zu finden war. An einigen Stellen, anstatt eine Barrikade zu errichten, hatte man sich mit einer Drahtsperre begnügt. Während die Jünglinge Barrikaden bauten, beschäftigten sich die Buben damit, die Straßenlaternen zu zerschlagen, um auch die Dunkelheit als Verteidigungsmittel brauchen zu können. Dunkel war es in der Straße, und die Barrikaden sahen kriegerisch aus. Aber alle Vorbeigehenden waren heiter und froh, und selbst wenn auf einem Hofe in der Nähe Schüsse plötzlich knallten, behielt man seine Ruhe. Denn die Diener der Regierung konnten nicht eindringen, und ohne sie war das Leben viel sicherer als zuvor. Hunderte von Straßen waren auf diese Weise verbarrikadiert, nicht hauptsächlich von den Mitgliedern der revolutionären Kriegstrupps, sondern von der Bevölkerung selbst, von Hausportiers, Kleinhändlern und allen, die Zeit hatten; denn die meisten hatten Lust. Jede Nacht wurden Barrikaden gebaut, und so blieb der Handwerker lange in den Händen der Revolutionäre.

Und das Revolutionsheer, diese berühmte Drushina, was war es, wie sah seine Organisation aus? Die Drushina bestand aus drei verschiedenen Abteilungen, je eine von Sozialdemokraten, Sozialrevolutionären und dem Rat der Arbeiterdelegierten. Die Anzahl der Mitglieder ist unbekannt. Die Sache schwoll täglich, und aus vielen verschiedenen Gesellschaftsklassen traten Helfer bei. Die große Masse der Revolutionäre bestand natürlich aus Arbeitern, es waren auch Studenten, Ingenieure und Aerzte; mindestens zwei Offiziere waren dabei, und eine ansehnliche Anzahl von Studentinnen haben mitgekämpft. An Waffen hatten sie viele Revolver und Gewehre, an Patronen war auch kein Mangel. Vielfach sind Offiziere und Soldaten entwaffnet worden, ein großer Gewehrladen im Zentrum der Stadt

---

[50] (Nachdruck verboten.)

Das Moordorf.

Roman in zwei Büchern von Max Geißler.

Oder auch: es ist ein Geschlecht da, das selbst diesen Erlös verabscheut, weil er nur durch Arbeit zu erzielen ist, und das mit lungernder Armut in den Hütten hungert. Und die Besten von denen, die hier sind, haben sich gewöhnt, auf Sonne und Wind zu warten, die beiden, die ihnen im Laufe der Zeit den Grund trocken legen, auf dem sich die rotblühende Heide ansiedelt, die ihnen sagt, daß unter ihr eine Scholle ruhe, die willig sei, Getreide zu tragen, wenn sie den Schweiß von Menschenstirnen getrunken.

Aber alles in allem hat das Moor — das ferne, abseitsgelegene — die Menschen träg im Denken gemacht, die gleiche Scholle, die sie so zäh am einmal begonnenen Werk festhalten läßt, — und es ist, als ob die Menschen, die ihr Lebtag gebückt in den feuchten Gründen gestanden haben, des Blickes in die Weite sich entwöhnt hätten. Und der ist's, den dieses neue Land mit der schlummernden Kraft von allen fordert. Diesen Blick hab ich mir mitgebracht von draußen. Und den starken Willen, etwas Rechtes zu schaffen. Sie haben mich gewähren lassen, und darum dank' ich Ihnen und vermag doch nichts zu tun, als: Ihre Güte, mit der Sie den Heimatlosen und Unstäten überschüttet haben, mit der Treue des Dienenden zu lohnen.

Wenn ich Gutes geschaffen habe und noch Besseres leisten will, so bin ich stolz darauf, aber ich vergesse nicht, daß ich nur das vermag, weil ich endlich den Platz gefunden, an dem ich nötig bin . . . . .“

Im Sande waren knirschende Schritte vernehmbar. Ein Junge von etwa 16 Jahren schlich um die Hausecke und lehnte die Stirn gegen das Fenster des Zimmers von Wöhte Klüver. Kord Kück trat aus den Kiefern dem Jungen entgegen.

„Nun?“

Der Angeredete faßte erschreckt nach dem Ast einer Kiefer, der über den schmalen Steig am Haus herüberhing.

„Nun?“

„Ich wollte nur sehen, ob die Frau noch wach wäre.“

„Was wolltest Du von ihr?“

„Mein Bauer hat mir heute die Hacke gegen den Kopf werfen wollen, weil ich mit Menne Böschen unter einer Decke stecke und hat mir aufgekündigt für Neujahr, weil ich ja doch nichts tauge. Nun müssen sie alle fort bei Böschen und er kriegt lauter neue Leute. Und da wollte ich fragen, ob hier wohl eine Stelle frei werde. Ich denke, Krischan Krassen kann doch nicht mehr den kleinen Knecht machen.“

Kord Kück winkte dem Jungen und wies ihn zu dem Sitz der Frau.

„Was machen wir mit Dir?“ fragte Wöbke Klüwer und wartete, daß der Großknecht antwortete.

„Ich denke, wir können ihn brauchen.“

„So komm, und hol Dir morgen Dein Aufgeld. Wie heißt Du?“

„Klas Engelken. Und ich dank' auch, Bäuerin.“

Der Junge lief froh um die Hausecke, um die er zagen Herzens geschritten, dem Gute Klas Böschens entgegen.

Dann gingen die beiden ins Haus. Der Riegel der Tür klirrte hinter den Pfosten und Kord Kück stieg mit schweren Schritten die knarrende Holztiege vom Flet empor.

Nun legte der silberlichte Sommermond blanke Tafeln auf die Fliesen — dem Frieden und der Freudigkeit unter die Füße, die in diesem Hause wohnten und die noch lange nicht schliefen, obwohl kein Menschenschritt mehr hörbar war.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Sensen hatten in den Feldern gesungen, die Halme waren zu Garben gebunden und die Garben auf den Schultern oder auf tief in den weichen Grund sinkenden Erntewagen in die Scheunen gebracht. Mannigfach und reich war der Segen der Felder in diesem Jahre; und nun schwamm die silberne Seide des Septembers in den Lüften, und das Kraut der Kartoffel begann zu welken.

Die Stare flogen in kreischenden Schwärmen in das Röhricht der Moore, wenn von den Spitzen der mannshohen Binsen oder von den braunen Kolben des Schilfes die ersten dünnen Nebelfahnen in die rote Abendsonne wehten. Und wenn schon die warme Glut des letzten Taglichts über den verlorenen Heidesümpfen erloschen war, klang noch immer das Lärmen der flugfrohen Scharen in die sinkende Dämmerung.

Klas Böschen stand am Fenster seiner stillen Stube; die Leute hatten mit der Herbstbestellung begonnen, und auf den Fliesen des Flets hörte man die klappenden Holzschuh der Bäuerin.

Böschen hatte die Sonne verglühen sehen und beobachtete, wie seine Leute, das Werkzeug über der Schulter, gröhlend die Raine hereinschritten. Er dachte, selbst drüben in den Hütten, vor allem bei Jan Helmke, der nur mit den beiden Frauen das Land bestellte, würden sie noch nicht Feierabend gemacht haben, oder, wenn sie es doch getan, dann schritten sie wohl jetzt in stiller Freude und umweht vom Segen, den treuerfüllte Pflicht der Seele schenkt, der Rast entgegen. Und: es ist eine fromme Stille in jenen Menschen der Mühen und Arbeit, die schließt der lauten Lust den Mund.

Klas Böschen stützte beide Arme auf das Fensterbrett und sah: in seinen Leuten war nichts von alledem. Sennen Sohn sah er nicht bei ihnen. Der stand noch draußen am Ende einer Stoppelbreite und schirrte die Pferde vom Pflug; nur die Stalldeern war noch bei ihm und hielt Umschau nach liegengebliebenen Geräten, die die anderen vergessen.

„Der Junge soll dies faule Volk besser im Zügel halten,“ sagte Böschen laut auf das Flet hinaus, und da gerade die große Magd auf die Lehmdiele trat und Korb und Hacke in die Ecke stellte, begann der Bauer zu schimpfen. Auch das übrige Gesinde tanzt herzu; und der Großknecht trat in die Nähe der Tür, unter welcher Böschen stand und sagte:

„Bauer, mehr als uns obliegt, brauchen wir ja wohl nicht zu tun; und Feierabend ist doch nu — der Gang vom Feld herein rechnet in das Tagwerk und in Haus und Stall wartet auch noch allerhand Arbeit.“

Nicht lange danach, wie der Bauer die Tür unwillig zugeschlagen hatte, und draußen ein heimlich Flüstern der Leute geschehen war, trat die Großmagd herein und kündigte Böschen den Dienst. Ob sie schon am ersten Oktober gehen könne, fragte sie.

Böschen schaute sie versonnen an — was lag an dem Gesinde, das doch mit dem Herzen schon lange nicht mehr bei ihm war. — „Warum?“ entgegnete er.

„Das ist, weil ich mit Jan Engelken, was der Bruder von unserem Kleinknecht ist, Hochzeit machen will. Jan Engelken hat die Hütte von Tietjen gekauft . . . .“

„Vom Lumpensammler am Kniependamm?“

„Nein, von dem seinem Brudersohn, der mit bei Klüwer in dem swarten Flag frönt und der ja als Teil seines Tagelohnes ein Backsteinhaus erhalten hat. Engelken, was der meine ist, hat erst nicht mittun wollen bei Klüwer im swarten Flag und nun mögen sie ihn nicht mehr. Ach Gott, es wäre wohl besser gewesen; ich hab aber auch nicht mögen; denn, habe ich gesagt, unser Bauer lacht den Kord Kück aus und sagt, daraus wird im Leben nichts. Na, und nu is das doch man falsch wesen: es wird was, die Leute bei Klüwer haben fünf Jahr und länger ihren festen und reichlichen Taglohn und ihr feines Haus obendrein. Verdient, sie wissen nicht wie. Engelken, was der meine ist, hat ja nu bloß das Strohdach, und wenn er den Torf gefahren hat im späten Herbst, gibts den Winter über keine Arbeit für ihn als so en büschen Besenbinden. Nächstes Jahr muß er dann auswärts gehen und kann man bloß Sonntags in die Moorkate kommen. Aber das mit der Hochzeit läßt sich eben auch nicht länger hinausschieben; da müssen wir den Winter lang den Lohn aufbrauchen, den mir der Bauer für die Zeit her zu zahlen hat.“

Der Magd liefen die Tränen über die Wangen.

„Wenn das so steht, so kann ich Dir ja wohl den Weg nicht verlegen.“

Die Großmagd ging hinaus.

Nicht lange danach, wie die Pferde in den Stall gestellt waren und der Abend über dem Heidemoor lag, nahm Klas Böschen die Mütze vom Nagel und schritt hinaus. Er nahm den Weg über die Felder an der Grenze des swarten Flags hin und kehrte von der anderen Seite zurück in das Dorf; aber nicht in sein Haus, er ging zu Jan Otten hinter den Schenktisch. Es war ihm, als müsse denen im Dorfe verborgen bleiben, daß er die Abende der Tage, die die Kraft des Bauern vom ersten Hahnenkrat im Morgengrau bis in die Dämmerung mehr denn andere in harter Arbeit erschöpfen, im Gasthause verbringe.

Es waren die Tage, da der Segen der künftigen Ernte in den Samenkörnern der Erde anvertraut wurde, da die Scholle gebrochen und aufgeschlossen werden mußte, damit die neue Kraft im silbernen Herbstregen und im goldenen Schein später Sonne hineinsinken könne.

„Ein schlechter Bauer, der die Rast vor dem zu beginnenden Werk in der Schenke sucht, Böschen!“

Der Mann hörte sein Gewissen reden; aber lauter als diese Stimme rief die Schuld: „Was hast Du getan?“ Allenthalben klang diese häßliche Frage, auf die der Bauer keine Antwort fand als die eine, die schlimme . . . .

(Fortsetzung folgt.)

Theater und Musik.

Das Thalia-Theater hat nun auch seinen Wilde. Oskar Wilde ist ja Mode geworden. Nach den großen Erfolgen seiner „Salome“ auch auf der deutschen Bühne sucht man alle seine Stücke hervor, spielt sie und macht ein Geschäft damit, nachdem ihr Autor in Not gestorben ist und über die Deckung der von ihm hinterlassenen Schulden gerade jetzt ein großer Prozeß auszubrechen droht. Im Thalia-Theater spielt man eine seiner Gesellschafts-